



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

1.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

1.

Fronleichnamsfest! — Vom klarblauen Himmel strahlt die Sonne auf die grünende und blühende Erde. Und aus Büschen und Bäumen schmettert und singt und klingt die tausendstimmige Jubelweise der gefiederten Säger ein herrliches Laudate Dominum.

In feierlicher Stille liegt da ein Dörflein zwischen waldigen Bergen. Liegt da wie ein Friedenshort abgeschlossen von der lauten, geräuschvollen Welt. Mit Maien sind die Straßen bepflanzt, und bunte Fahnen wehen von den Giebeln der Häuser. Gedämpfter Gesang wird von der Frühlingsluft dahingetragen. Der kommt von dem altersgrauen Kirchlein, das auf einer kleinen Anhöhe inmitten des Dorfes liegt und vom Sonnenlichte verklärt wird. Und drinnen in dem Gotteshause ist's gar feierlich. In den prächtigsten Gewändern steht der weißhaarige Pfarrer am Altare, auf dem zwischen Blumen und Kerzen die goldene Monstranz thront mit dem wahren Leibe des Herrn. Weihrauchwolken durchziehen das Innere des Gotteshauses, das bis auf den letzten Platz gefüllt ist mit festlich gekleideten Dörflern. Und hoch oben auf der Orgelbühne stehen die Säger und Musikanten um ihren Dirigenten, den Lehrer.

Still ist's geworden, ganz still. Die Gefänge sind verstummt, Orgel und Instrumente schweigen. Ein Glöcklein erklingt. Da sinken die Leute in die Knie, beugen das Haupt in Demut und Ehrfurcht, während der Pfarrer emporhebt den wahren Leib, das wahre Blut des Herrn.

Auf der Orgelbühne treten zwei näher an die Brüstung heran: der Joseph Redinger und die Agnes Weri.

Der Dirigent gibt ein Zeichen, und nun beginnt des Josephs Geige zu singen in der feierlichen Stille. Erst leise hingehaucht wie ein süßes Engelsstimmchen, wird der Ton mit jedem Bogenstrich voller, kräftiger. War's erst wie ein demütiges, andächtiges Flehen, was aus den Sargen quoll, jetzt klingt's wie Freude und Jubel, wie Hosanna und Alleluja. Und nun fällt eine Stimme ein, so rein und klar wie Glockenklang, fällt ein und eint sich in voller, jubelnder Weise mit den Tonperlen der Geige:

„O salutaris hostia,
 qua coeli pandis ostium;
 bella premunt hostilia
 da robur, fer auxilium.
 Uni trinoque Domino
 sit sempiterna gloria
 qui vitam sine termino
 nobis donet in patria.“

Atemlos still ist's in der Kirche. Jeder lauscht der Weise, die da jubelt und jauchzt zum Preise des allerheiligsten Altarsakramentes und dahinzieht zum Throne der ewigen Liebe und sich wie eine blühende Rosengirlande um den Altar schlingt. Jeder lauscht. Am Altare steht der alte Pfarrer, die Augen auf die heilige Brotsgestalt gerichtet. „O salutaris hostia . . .“ In seiner Seele findet das Lied ein inniges Echo. Und unten unter dem Turm im Schatten eines Pfeilers steht der Wirt vom Hirschkrüge: Steffen Kolb. Auch er lauscht gleich den andern, und in seinem Gesichte leuchtet's ordentlich auf.

Das ist die Agnes Werl. Nur die hat solch eine Stimme, und mit dieser Stimme hat sie sich in das Herz seines Bubens gesungen. Die Agnes wär' schon ein Weib für seinen Sohn, den Peter. Ist zwar arm wie eine Kirchenmaus, aber die Stimme ist golden, und die mag ihr schon was einbringen. Und würd' sie des Peters Weib, könnt' sie des Abends oder des Sonntags singen im Hirschkrüge, frohe und jauchzende Lieder. Das würde die Gäste unterhalten und neue herbeiziehen, und dann gäb's guten Verdienst. . . .

Solche profane Gedanken sinnt und spinnt der Wirt, während über ihm die Jubelweise verrauscht und der Pfarrer das Pater noster beginnt.

Der Joseph Redinger und die Agnes Werl sind ergriffen in die Knie gesunken. In ihren Seelen verklingt und verweht der letzte Jubel ihres „O salutaris

hostia“. Ahnen sie, daß es ein Meisterwerk war, was sie dem göttlichen Heiland im frohen Gespiel und Gesange geboten? . . . Demütig sind ihre Hände zum Gebet gefalten, und ihre Augen ruhen auf dem Altare, auf der kleinen weißen Brotsgestalt. . . .

Das Hochamt ist beendet. Die Leute verlassen das Gotteshaus, um sich im Freien unter den Linden des Kirchplatzes aufzustellen zur Prozession, zum Triumphzuge des eucharistischen Heilandes. Da kommt ein Mesßdienerbub auf die Orgelbühne und tritt zu dem Joseph Redinger.

„Solltest nach der Prozession mal zum Pfarrer kommen.“

„Ist gut so. Ich komme.“

Der Joseph sinnt eine Weile. Was der Pfarrer nur will? Seine Augen begegnen denen der Agnes Beri. Die nickt ihm lächelnd einen stillen Gruß zu. Dann steigen sie mit den übrigen die Treppe hinab, um sich da draußen in die Prozession zu reihen. —

Es ist kurz vor Mittag, wie der Joseph bei dem Pfarrer eintritt. Der erhebt sich aus seinem Sessel und reicht dem jungen Manne die Hand.

„Schön hast heute morgen im Hochamt gespielt, und schön hat die Agnes Beri gesungen. Dafür sag' ich dir meinen Dank, und der liebe Herrgott, dem das Lied galt, wird dir schon besonders Dank sagen.“

„Herr Pfarrer, es freut mich, . . .“ stottert der Joseph verlegen.

„Ja, ja,“ nickt der Pfarrer, „war schön. Ein Lobgesang, ein Jubel, wie er im Himmel sein muß, wenn die Englein sich um Gottes Thron scharen und ihm ihre Huldigung darbringen. Wie ein Stück Himmelsklang und Himmelsfang. . . . Und selbst hast du das Lied komponiert, wie mir der Lehrer sagte?“

„Komponiert?“ lacht der Joseph beschämt. „Hab's nur so hingeschrieben, wie es in meiner Brust lebte.“

„Dann bist du ein Künstler, Joseph, ein echter Gotteskünstler. Müßtest eigentlich auf die Musikschule, damit du die Lehre vom Kontrapunkt kennen lernst; könntest was Tüchtiges und Großes werden, ein berühmter Komponist.“

„Herr Pfarrer, ich bin zufrieden mit meinem Lose und verlange nicht höher hinaus.“

„Schön das, Joseph, aber dir hat Gott ein Talent gegeben, und das darfst du doch nicht vergraben. — Wollen noch mal im Laufe der nächsten Zeit darüber sprechen.“ — — —

Während der Joseph Redinger im Pfarrhause ist, steigt der Steffen Kolb zu dem kleinen Häuschen hinauf, das etwas abseits vom Dorfe am Bergeshange liegt und der Witwe Weri und deren Tochter Agnes Wohnung und Obdach bietet.

In der Stube steht er den beiden Frauen gegenüber, die sich schier wundern über seinen Besuch.

„Daß ihr's nur wißt, weshalb ich gekommen bin,“ beginnt er, nachdem er sich behäbig auf einen Stuhl

gesetzt, „wegen der Agnes ist's. — Ja, Mädchen, herrlich hast du gesungen, und besser kann's keine rundum, das darfst schon glauben. Und dem Peter hast's ganz angetan mit deiner hellen, klaren Stimme, daß er nur dich zum Weibe will, nur dich, Agnes. Und deshalb bin ich gekommen und frag' dich nun: Willst du . . .?“

„Ich des Peters Frau?“

„Ihr scherzet wohl, Kolb?“ staunt auch die Mutter.

„Glaube ja, daß es Euch als Scherz vorkommt,“ antwortet der Wirt mit grinsendem Gesicht. „Aber Ernst ist's, voller, wahrer Ernst. — Der Peter will nun einmal; und er ist ja unser Einziger. Und weshalb soll ich ihm da den Willen nicht tun? — Ja, Agnes, kannst wohl lachen, solch eine Partie wird dir so leicht nicht wieder geboten. Glaub' nur, es würde gar manche gern Wirtin im Hirschkrüge, aber . . .“

„So mögen sie's in Gottes Namen werden, Kolb,“ unterbricht Agnes mit bleichem und ernstem Gesicht des Mannes Rede, von deren Aufdringlichkeit und Prahlerei sie sich abgestoßen fühlt.

„Ja, wie meinst du das?“

„Daß ich nicht Wirtin werden will im Hirschkrüge und nach Eurem Reichtum nicht verlange.“

„Wißt Ihr, Kolb,“ beginnt die Mutter, „die Agnes . . .“

Mit krebsrotem Gesicht erhebt sich der Wirt und poltert heraus: „Hab' ich recht gehört? Du willst nicht, Mädchen?“

„Hab's Euch doch schon gesagt, Kolb.“

„Dann ist's auch einerlei. Dann heirat' nur den Hungerleider, den Redinger. Kann vielleicht einmal mit der Geige von Haus zu Haus gehen und euch das Brot erbetteln. Der Peter wird schon eine andere finden, eine ganz andere. Das könnt ihr glauben.“

Mit festem Schritt und trozigem Gesicht wendet er sich der Türe zu. Es empört ihn im Innersten, daß er, der reiche Hirschkrugwirt, vor dem so mancher demütig sein Köppchen zieht, hier in der Hütte der Armut eine Abfuhr, eine Niederlage erleidet. Und es ist die zweite Abfuhr, die er sich aus dem Hüttchen holt. Die erste liegt freilich schon lange zurück. Das war damals, als er noch jung und die Margret ein blissauberes Mädchen war, wohl die schönste rundum. Da wollte er sie zur Frau, aber die Margret nahm den schwarzhaarigen Italiener, der auf dem Schlosse in Dienst gestanden und sich mit seiner Stimme und seiner Geige in ihr Herz geschlichen, daß sie ihm zum Traualtar folgte. Just wie deren Tochter Agnes, die ihre Stimme wohl von dem Vater geerbt und sich in das Herz seines Sohnes Peter gesungen hat. Und nun. . . . Das tritt alles wieder vor seine Seele.

„Bin nun einmal hier,“ wendet sich Kolb in der Türöffnung noch einmal um, „da kann's auch zu gleicher Zeit abgemacht werden: Das Kapital, das ihr mir noch schuldet, muß ich zu Michaeli wiederhaben.“

Und könnt ihr nicht zahlen, so ist euer Häuschen noch da. Nun wißt ihr Bescheid."

Dröhnend fliegt die Tür ins Schloß. Dann stelzt der Wirt dahin.

Eine Weile blicken sich die Frauen schweigend an. Keine von beiden ist fähig, ein Wort zu reden, so sehr hat der prozige Kolb ihr Seelenleben aus dem Gleichgewicht gebracht. Endlich ergreift die Agnes der Mutter Rechte. Mit feuchten Augen blickt sie auf.

"Mutter, du zürnst mir doch nicht?"

"Nein, Agnes. Recht ist's, wie du gesagt und getan hast. Und ein Unrecht wär's ja gegenüber dem Joseph gewesen, hättest du dem Kolb nachgegeben. — Aber die Sorge nun. Woher das Geld nehmen?"

"Wieviel ist's, Mutter?"

"Hundert Taler. — Und bekommt sie der Kolb nicht zu Michaeli, er verkauft uns mit kaltem Herzen das Dach über dem Kopfe. Hast ihn nun kennen gelernt."

"Wie kommt nur der Kolb zu der Hypothek?"

"Das ist von damals her, als der Vater das Häuschen kaufte. Er spielte ja oft im Hirschkrug mit der Geige. Da hat ihm der Kolb die fehlende Summe geliehen."

"Da muß Gott schon helfen, Mutter, sonst weiß ich keinen Ausweg. Sorgen wird uns keiner die Summe. . . . Hab' nun schon eine so große Freude gehabt heute morgen in der Kirche, als ich Josephs

„O salutaris hostia“ sang; hab' dem lieben Heiland da auch all meine Wünsche zu Füßen gelegt. Und nun ist's vorbei mit der Freude, vorbei. . . .“

Die Agnes weint und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Mit schwerem Herzen und stoßender Stimme sucht die Mutter zu trösten.

„Sei nur zufrieden und stille, Kind. Wird schon noch alles gut werden, alles.“ — — —

Am Abend ist die Dorfkirche wieder von Betern gefüllt, und wieder prangt die Monstranz mit dem heiligsten Leibe des Herrn auf dem Altare. Auf Wunsch des Pfarrers spielt der Joseph Redinger noch einmal sein „O salutaris hostia“, begleitet die Agnes Veri ihn mit ihrem Gesange. Wohl singt und klingt die Geige rein und klar wie am Morgen, aber der Agnes Stimme ist belegt und vibriert wie unter einer großen Aufregung.

„Was fehlt dir, Agnes? Bist nicht gut zurecht? Hast heute morgen besser gesungen,“ sagt der Joseph etwas unmutig, wie er nach der Segensandacht mit der Agnes zu dem kleinen Häuschen am Bergeshang hinaufgeht.

„Sei nicht böß, Joseph. Bei der Mutter sollst du gleich alles erfahren.“

Mit ernstem Gesicht sitzt der Joseph bald der Agnes und deren Mutter gegenüber, während er den Worten lauscht, die ihm erzählen von dem Kolb und dessen Wollen.

„So, nun weißt du alles, Joseph, und nun wirst du mir auch verzeihen, daß ich nicht so hell und rein singen konnte wie am Morgen.“

„Da verzeih' ich dir schon. — Hier meine Hand. — So ein Lump ist der Kolb? . . . Weißt du, wenn ich mir vorstelle: du als Wirtin im Hirschkrüge . . ., nein, ich will nicht dran denken. Aber recht hast du getan, und das will ich dir lohnen, soviel ich kann. Und sein Geld soll er auch noch haben, dafür will ich schon sorgen. . . . Auf dem Lindenhofe bin ich übrig. Da gehe ich morgen gleich in die Stadt und nehme dort Arbeit. Zu Michaeli bin ich wieder hier, und der Wirt erhält sein Geld.“

„Das leiden wir nicht, Joseph,“ sucht die Frau zu wehren, „daß du unferthalben . . .“

„Mutter! . . . Erlaubt's, daß ich Euch von heute ab so nenne. Ich hab' ja nicht Mutter und Vater mehr.“

„Das soll dir gern gewährt sein, Joseph.“

„Dann gewährt auch das andere. Gern will ich arbeiten. Und ich arbeit' ja nicht für Euch allein. Wir zwei, die Agnes und ich, wollen doch auch noch in diesem Häuschen glücklich leben.“

Ein dankbarer Blick aus des Mädchens Augen lohnt ihn für diese Worte.

„Geb' das Gott! — Ihr habt's verdient, das Glück!“